

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 31

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1927



Burg Karneid (Tirol)

Zu unserem Aufsatz Seite 247

Christian Nockers Fahrt ins Dunkle

ERZÄHLUNG VON WOLFGANG KEMTER

(Fortsetzung)

Die Schirnbacherin hatte alle Mühe, die Schwerverregte zu beruhigen. „Schau, Lena,“ sprach sie, „reg' dich nicht so auf. Es ist gewiß dumm gegangen, aber wer hätte so etwas denken können? Aber du bist ja nicht in Verlegenheit, der Michel ist auch ein braver, fleißiger Mensch, der sein Handwerk versteht, wie weit und breit kein anderer. Unter ihm ist die Schmiede ein gutes Geschäft geworden. Ich glaub', er hat sich bis heute nur nicht recht getraut, bist oft nicht gar freundlich mit ihm gewesen. Soll ich ihm einen Wink geben?“

Lena trocknete ihre Tränen.

„Ich hab' den Michel allweil ganz gern gehabt. Er soll nur kommen,“ sprach sie, „je eher je lieber. Sonst komm' ich nur in ein dumms Gered'.“

Die Schirnbacherin hatte an diesem Abend noch eine dringende Besorgung in der Schmiede.

Es war zwar schon Feierabendzeit, indes Michel arbeitete, wie sie richtig vermutet hatte, immer noch.

Erstaunt grüßte er die Bäuerin, die ihm den Zweck ihres späten Besuches erklärte. Michel versprach, die gewünschte Arbeit gleich am Montag anzufangen.

„Nun, Michel,“ meinte die Schirnbacherin, sich zum Gehen wendend, „wilst du dir nicht bald eine Meisterin ins Haus holen? Es wird langsam Zeit, wenn man von den Kindern auch noch etwas haben will. Und deine Mutter, habe ich gehört, wäre froh.“

„So ist's, Schirnbacherin. Mutter ist immer hinter mir her. Ich möchte ja auch, aber...“

„... aber... Michel, was gibt es für einen Burschen, wie du bist, für ein Aber? Hast du zu wenig Schneid?“

„Das nicht,“ meinte der große, starke Mensch verlegen, „aber ich möchte mir nicht gern eine Absage holen, das würde mich zu sehr kränken, und bevor ich nicht ganz sicher bin...“

Die Schirnbacherin lachte.

„... solange getraut du dich nicht. Hab' nur keine Angst, der Michel bekommt keine Absage. Und ich hab' was läuten gehört, als ob du nur endlich einmal fragen müßtest. Schlaf wohl, vergiß meinen Auftrag nicht und lasse dich bald bei uns sehen.“

Weg war sie. Der junge Meister vergaß den Gruß und startete der Mutter seiner Angebeteten eine Weile nach.

Langsam und bedächtig sprach er sich deren inhaltschwere Worte noch einmal vor. Hergott, das war ja deutlich genug.

Mit einem Schwunge warf er den schweren Hammer in eine Ecke und begann die Werkstatt aufzuräumen. Heute keinen Streich Arbeit mehr, jetzt war Feierabend... .

Es wurde Sonntag. Der erste in der Fastenzeit, der sogenannte Funkensonntag. Beim Zunahten nämlich wurden allenthalben in den Dörfern auf den Höhen und in den Ebenen große Feuer angezündet, uraltem Väterbrauche entsprechend, der bis in die heidnischen Zeiten zurückreichte.

Christian Nocker hatte von der Laube im ersten Stocke den Funken zugeschaut. Zum letzten Male von dieser Stelle aus. Wo würde er die nächstjährigen sehen?

Eine Woche war seit dem Faschingsmontag vergangen. Sie hatte ihm mehr gebracht, als oft einem Menschen drei Jahrzehnte bringen. Herr war er geworden auf dem Erbe seiner Väter, Herr und Bettler zugleich.

Christian packte plötzlich die Sehnsucht nach Lena, nach dem einzigen Menschen, den er gern hatte und der auch ihn leiden mochte. Seit dem Feuerwehrrball hatte er nicht mehr mit ihr gesprochen, bei der Beerdigung des Vaters sie zum letztenmal gesehen.

Was würde sie zu dieser unerwarteten Veränderung der Dinge sagen, sie, die auf den Tod Hansjörg Nockers mitgewartet hatte? Würde sie ihm die Treue halten in jeder Lebenslage? Geduldig warten, bis er sich eine neue Existenz gegründet hatte, die ihn freien ließ?

Heute war ein Tag, an dem die Dorfschönen ihre Ambeter besonders bewitteten, heute durfte kein Bursch bei seinem Mädel fehlen.

Christian Nocker schritt die Treppe hinab, nahm den Hut und trat vors Haus. Langsam ging er die Dorfstraße hinunter. Das Geräuschen der Dorfjugend, die mit brennenden Fackeln um die Feuer tanzte, war bis zu den Häusern herein zu hören. Bei der Kirche bog Christian in die Gasse ab, an der der Schirnbacherhof lag. In diesem Augenblicke hörte er in seinem Rücken das Nahen von Menschen im Takt Schritte. Er sah sich um, Instrumente blühten, im nächsten Augenblicke marschierte von Fackelträgern begleitet die ganze Dorfmusik an ihm vorbei. Den Neugierigen, die ihr folgten, schloß sich auch Christian an.

Was war denn heute, am Fastensonntag, noch los? dachte er sich. Was wollte die Musik in dieser Gasse? Er brauchte aber nicht lange zu raten, dann wußte er es. Gerade vor dem Schirnbacherhofe stellten sich die Musikanten im Kreise auf, die Fackeln leuchteten, der Lehrer als Dirigent trat in die Mitte, hob den Taktstock, dann setzte die Musik mit einem rauschenden Marsche ein.

„Was gibts denn da?“ fragte Christian einen jungen Burschen, der neben ihm stand.

„Im Schirnbacherhof findet heute der Verspruch der Lena mit dem Schmied Michel statt, und weil der Michel ein langjähriges Mitglied der Dorfmusik ist, bringt sie ihm ein Ständchen“, lautete die Antwort.

Der junge Mann sprach die Wahrheit. Der Schmied hatte sich die Worte der alten Schirnbacherin nicht zweimal sagen lassen und keine weitere, kostbare Zeit mehr versäumt. Er war noch am Samstag abends in den Schirnbacherhof gegangen und hatte die Lena gefragt, ob sie Meisterin werden wolle, war mit offenen Armen und einer Freude empfangen worden, als ob man auf seinen Antrag schon lange gewartet hätte. Der brave Schmied wußte nicht, wie ihm geschah. Er schalt sich einen Hasenfuß, einen Traumnächt, der seiner Lebtag ledig geblieben wäre, hätte man ihm nicht einen Wink mit dem Zaunpfahle gegeben. Freilich, wenn er sich dann die Lena von früher vorstellte, wie sie oft so spöttisch, kühl und abweisend gegen ihn gewesen war und heute gerade das Gegenteil, dann konnte er über diese Wandlung nicht genug staunen und sich nicht genug freuen. Er hatte schon gewußt, daß der Christian Nocker sein gefährlichster Rivale war, und immer geglaubt, jener gelte bei Lena mehr als er. Nun hatte er auch von den seltsamen Gerüchten gehört, die über den Nockerhof im Umlaufe waren. Allein, erstens glaubte er nicht daran, und zweitens war sein grundgütiges Wesen viel zu wenig mißtrauisch, als daß er geargwöhnt hätte, er verdanke Lenas Jawort nur kühler Berechnung.

Im Schirnbacherhofe hatten sie Eile. Man verabredete, daß, da nun die lange Fastenzeit käme, der Funkensonntag aber immer noch eine Art Festsonntag sei, gleich an diesem Tage der Verspruch, bald nach Ostern die Hochzeit sein sollte. Michel war mit allem einverstanden.

So wurde denn zu der kleinen Feier in aller Eile gerüstet. Der Abend vereinigte auf dem Schirnbacherhofe eine fröhliche Gesellschaft, die beiderseitigen Freunde und Verwandten waren gekommen, um die Verlobung der Lena mit dem Schmiede mitfeiern zu helfen. Gleich nach acht Uhr rückte die Dorfmusik an, um ihren



700-Jahrfeier in Ragow
Burg und Tor der kleinsten Stadt Preußens mit nur einer Straße. Zugleich der schönste Ausflugsort der Ostmark.
[Phot. G. F. Mannheim]

Flöten und dessen Braut zu ehren. Abseits, so daß ihn der Schein der Fackeln nicht traf, stand Christian Nocker, wie betäubt von der Mitteilung des Burschen. Er hörte die Klänge der Musik nicht, die Worte: Lena hat sich dem Schmied versprochen, sie hatten ihn tiefer getroffen als der Zusammenbruch der Heimat.

Während er so stand und in die zitternden Lichter der Fackeln starrte, verklang das erste Stück, die Fenster des Hauses wurden geöffnet, und eine Menge Menschen zeigte sich unter ihnen, die der Musik lebhaften Beifall zuflüsterten. In einem Fenster erschien der, dem diese Ehrung galt, der Schmied Michel mit Lena. Mit strahlender Miene winkte er den Freunden seinen Dank zu.

Christian Nocker hatte sich jäh abgewendet und Schritt davon. In seinem Gehirn kreifte nur ein Gedanke: Fort, so schnell als möglich fort aus der Heimat, in der er im Laufe einer Woche alles, aber auch gar alles verloren hatte. Zu dem materiellen Verluste gesellte sich nun auch der des Menschen, dem er in seinen Zukunftsplänen die schönste Rolle zugehört hatte.

Ein bitteres Lächeln zuckte um den Mund des Einamen.

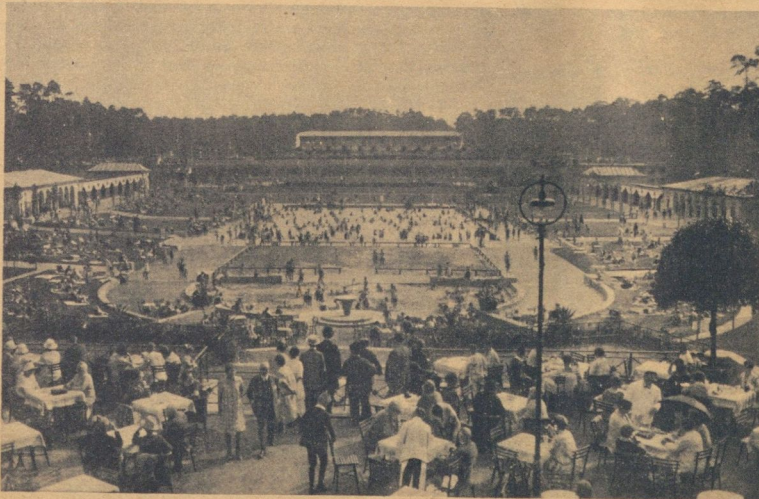
Wie schnell hatte ihn Lena aufgegeben, nun da er arm geworden war. Vergessen und weggeworfen wie ein Spielzeug, dessen man überdrüssig, wie ein Werkzeug, das unbrauchbar geworden ist.

Und wieder lachte Christian bitter-schmerzlich auf. Er hatte die ganze Wahrheit des alten Wortes erkannt: Erst im Unglück lernst du deine Freunde kennen. Vor acht Tagen noch versicherte ihm Lena, daß sie gerne auf ihn warten werde, heute war sie schon einem anderen versprochen. Nun kam es wohl zu Tage, daß sie nicht auf ihn, nur auf den Nockerhof gerne gewartet hätte.

Christian Nocker machte unwillkürlich eine energische Handbewegung, als wolle er einen Strich ziehen unter diese Episode seines Lebens, aber es war ihm sehr weh dabei zu Mute. Vom Schirnbacherhose her klang noch die Musik; aus einem Hause, an dem er eben vorüberging, aber tönte Gesang:

„Verlassen, verlassen, verlassen bin ich,
Wie der Stoaan auf der Straßen,
Roß Dienel liebt mich...“

Am anderen Morgen kam die alte Bärbel, ein lediges



Das Frankfurter Stadion mit dem großen und schönen Waldbad. [Atlantik]

Frauenzimmer, auf den Hof. Sie half zu Zeiten strenger Arbeit da und dort auf den großen Bauernhöfen aus und hatte auch auf dem Nockerhose immer guten Verdienst gehabt.

Mit Christian traf sie gerade vor dem Hause zusammen. „Christian, gestern war's recht lustig auf dem Schirnbacherhof. Nun nimmt die Lena gar den Schmied.“

„Ich hab's gehört“, sprach Christian kurz.

Das alte Weiblein aber meinte mit einem scharfen Blick auf den jungen Menschen: „Christian, dank Gott, daß der Schmied die Lena kriegt.“

„Warum?“ rief dieser erstaunt.

„Warum? Ich mein' nur so. Aber du wirst einmal denken, die Bärbel hat recht gehabt...“

Mit diesen fast rätselhaften Worten ließ die Alte Christian stehen und verschwand in der Waschküche...

Die Gläubigerversammlung im Konkurs über den Hansjörg Nocker'schen Nachlaß beschloß auf Antrag des Schwanenwirtes von Tachberg, die gesamten Liegenschaften in kürzester Zeit zur freiwilligen Versteigerung zu bringen. Vorher sollte der Verkauf in allen größeren Tageszeitungen der Umgebung bekannt gemacht werden.

Das geschah, und die Versteigerung wurde auf den 2. April, neun Uhr vormittags, im Gasthaus zum „goldenen Adler“ in Oberweiler festgesetzt. Am selben Tage nachmittags sollte dann auf dem Hofe die Freilbietung der beweglichen Sachen, des lebenden und toten Inventares beginnen, soweit es nicht zum Hofe selbst gehörte.

Christian Nocker hatte der Konkursverwaltung mit Ausnahme der eigenen Kleider und Wäsche und einiger Andenken an die Mutter, die für keinen anderen Menschen Wert hatten, alles zur Verfügung gestellt, auch Gegenstände, die man ihm hatte überlassen wollen. Er wünschte, daß ein möglichst hoher Erlös erzielt werde, damit der Verlust der Gläubiger nicht gar zu groß sei.

Die Tage bis zum 2. April vergingen Christian elendig langsam. Es war zwar jeder Tag mit Arbeit ausgefüllt und es wurde immer wieder Nacht, aber er hatte kein Interesse mehr und nur den einen Wunsch, daß die Qual dieser Stunden bald zu Ende sei. Das Gefinde wurde vom Verwalter bezahlt, auch er bekam für seine Arbeit einen Tagelohn, er war also heute nur noch Knecht auf seinem Besitze. Er ging kaum noch aus und mied die Menschen. Als er einmal von einem notwendigen Gange zum Vorsteher zurückkehrte, geschah es, daß er doch noch einmal mit der Schirnbacher Lena zusammentraf. Das Mädchen wäre gerne ausgewichen, aber es ging nicht mehr, sie hatte Christian zu spät gesehen. So standen sie sich plötzlich gegenüber.

In Lenas Gesicht schoß das Blut in dunklen Strömen, und sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Christian Nocker aber sprach scheinbar ganz ruhig: „Dir muß man ja gratulieren!“

Das Mädchen hörte aber doch die Bitterkeit aus diesen Worten. Trotzig fuhr es auf: „Soll ich alt und grau werden? Ich habe lange genug gewartet. Was hättest du mir noch bieten können?“

„Du hast ganz recht. Ich hätte dir wirklich nur noch meine beiden gesunden Arme bieten können. Daß das der Schirnbacher Lena zu wenig ist, daß sie lieber wie den Nockerbuben den Nockerhof gehabt hätte, das habe ich erfahren. Der Schmied ist ein braver Mensch. Hoffentlich kann er dir genug bieten, sonst müßt er einem leid tun. Leb' wohl!“

(Fortsetzung folgt.)

OSTFRIESLAND



Junger ostfriesischer Bauer mit seinem Zuchtbullen

Seit die Ferienzüge im Sommer die Ferne näher rücken, ist Ostfriesland den Deutschen, selbst denen im Süden, kein Wort ohne Begriff mehr. Es kann zwar immer noch vorkommen, daß jemand sagt: „Ostfriesland? Das ist da so hinter Hamburg irgendwo?“ Man antwortet so schonend als möglich: „Sie denken gewiß an Nordfriesland. Ostfriesland liegt an der holländischen Grenze und bildet den westlichsten Zipfel Deutschlands.“ Worauf regelmäßig die Antwort lautet: „Ja natürlich, das meinte ich auch.“

Neben großen Freunden



und Verehren der friesischen Nordseeufer gibt es auch andere, wie jener schwäbische Geologe

Typische Ramellandschaft

einem Stuttgarter Freunde, der sich eine Frau aus Friesland geholt hatte, mißbilligend sagte: „Wie kann man sich eine Frau aus einem geologisch so uninteressanten Lande holen, und auch noch aus dem Alluvium, des ist doch toi Zeit.“

Viehucht und Schifffahrt sind die Faktoren, die Ostfrieslands Leben bestimmen. Die älteste Kunde von friesischer Viehzucht haben wir schon durch den Tribut von Kuhhäuten, den Drusus 12 v. Chr. den Friesen zur Anerkennung der römischen Oberhoheit auflegte. Von Mai bis Oktober befindet sich alles Vieh im Freien auf den endlosen Urweiden, die nie einen Pflug gesehen haben. Die Kühe werden draußen gemolken; meistens hat der Bauer unmittelbar an seinem Hofe, „Plaatje“ genannt, eine Melkstelle, auf die der „lütje knecht“ (Kleinknecht) und die „lütje Maid“ morgens und abends die Kühe zusammenreiben, damit man die Milch nachher nicht so weit zu tragen hat.

Auf unserem ersten Bild sehen wir den jungen Bauer mit seinem größten Stolz, seinem prämierten Zuchtbullen. Das Bildchen erinnert mich an ein kleines Erlebnis eines Bekannten in Swatopmund, der dort eine Fattorei leitet. Vor einigen Jahren lief eines Tages wieder der Wörmanddampfer ein und der mit dem Ostfriesen bekannte Kapitän ließ ihm sagen, er möge sofort an Bord kommen, es seien zwei Landsleute da. Unser Freund stürzt hin und es wurden ihm zwei ostfriesische Zuchtbullen vorgestellt, die ein Farmer in Südwest sich hatte kommen lassen.

Einen alten Ramin zeigt unser zweites Bild, der nur mit Torf gebeizt wird und daher stets befeuert werden muß. Tagsüber hängt ständig der Teefessel darüber, d. h. der Wasserkessel, den man den ganzen Tag braucht zur Bereitung des Tees, des Nationalgetränkes der Friesen. Wenn man über Ostfriesland schreibt, könnte man wirklich ein ganzes Kapitel allein dem Tee widmen. Von morgens früh bis abends spät steht der Teetopf auf dem blinkenden Messingfüßchen, daneben der knisternde, durchsichtige



Ramin in der Wohnküche eines ostfriesischen Bauernhauses

Kristallzucker „Kuntjes“ genannt und ein Rännchen mit köstlichem Rahm, der aber nur wie ein Wölchchen auf dem See schwimmen darf. Als ich vor Jahren einmal einen schwäbischen Arzt konsultierte und er mir das Teetrinken verbieten wollte, sagte ich lächelnd: „Bedenken Sie, ich bin Ostfriesin, da ist alles Zureden umsonst.“ Worauf er erwiderte: „Ostfriesin? Na dann trinken Sie ruhig Tee, die Friesen haben ja keine Nerven, sondern Schiffstaue!“

Endlose Kanäle durchschneiden schwermütig das weite ebene Land. Hier zieht der Dorfschiffer sein Schiff vom Binnenland nach der Küste, um seinen Torf bei dem reichen Marschenbauer gegen den kostbaren Mist einzutauschen, den er zur Kultivierung seines Moorbodens braucht. Dort auf den meilenlangen Wasserläufen, wie sie unser drittes Bild zeigt, entwickelt sich im Winter ein herrliches Schlittschuhreiben; ganz anders als auf den mehr oder weniger großen kümmerlichen Eiseen der Großstädte. In Ostfriesland wird der Langlauf gepflegt. Man fährt von einem Dorf zum andern, von einer Stadt zur andern, und überall wartet schon ein „Koppje“ Tee oder heißer Eiergrog.

Soll ich nun von den friesischen Städten erzählen? Emden, die alte, schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts in der Geschichte auftretende schöne Stadt mit ihrem wundervollen Renaissance-rathaus, ihren verträumten Wasserläufen, ihren gotischen Siebeln, ihren bedächtigen blonden Menschen und ihrem neuen großen Seehafen, der zu einem guten Teil dazu beitragen wird, dem früheren, infolge ihrer ungünstigen geographischen Lage bemerkbaren Rückschritt der Stadt im Wirtschaftsleben zu steuern. Schon jetzt sind untrügliche Anzeichen vorhanden, die zu sagen berechtigen, daß hier Gegenwart, flutendes Leben, rauschender Rhythmus der Arbeit sei.

Wer Land und Leute kennen lernen will, muß das große, nicht von Voreingenommenheit beeinträchtigte Wohlwollen mitbringen, sonst könnte es ihm gehen wie einem alten, etwas wunderlichen Süddeutschen, der zu meiner größten Enttäuschung mir anvertraute: „Ja, Ostfriesland ist sehr hübsch und interessant; aber die Menschen sind mir zu amüßlich!“

Freilich, die Friesen hatten von alters her so viele erbitterte Feinde, das grimme Meer, die schweren Sturmfluten immer, gierige Nachbarn, normannische Seeräuber, das Leben war hart, die Luft rauh, da blieb keine Zeit, sich den Musen zu widmen. Die friesische Seele wurde erdenklicher. Doch sie besaß dafür andere Qualitäten, die man im Subrumliede, dem friesischen Seitenstücke zum Abellungenliede, kennen lernen kann.

Liesel Schlenker



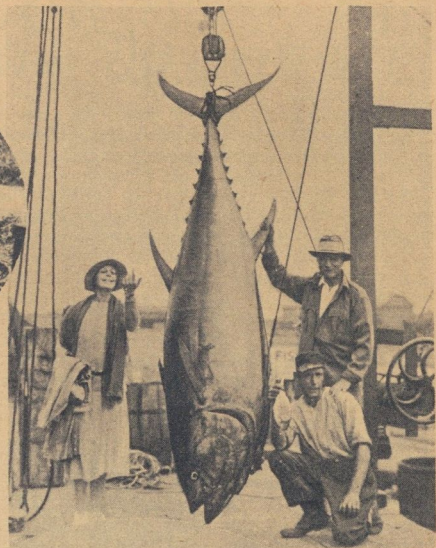
Ostfriesin in alter Tracht





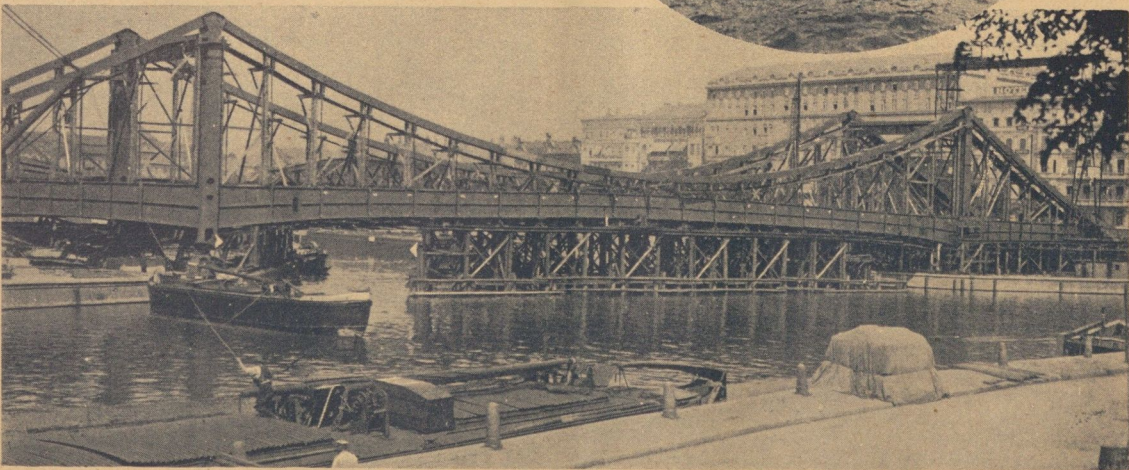
Luft- und Sonnenbäder für Kinder
In richtiger Weise angewendet, wirken Wunder. [Girde]

Rechts: Ein seltener Fang
im Hafen von San Francisco, ein Riesenfisch im Gewicht von etwa 800 Pfund. [A-B-C]



Von den großen Unruhen in Wien [A-B-C]
Das Hauptportal des zerstörten Justizpalastes nach der Erstürmung durch die Polizei

Im Kreis: Das deutsche Motorboot Opel II
gewann bei einer internationalen Wettfahrt auf der Seine als einziger Teilnehmer
auf deutscher Seite, mit Frig v. Opel am Steuer, alle drei von ihm bestrittenen
Rennen. [Atlantic]



Die neue Hängebrücke über den Berliner Humboldthafen [Photothek]
ist nahezu fertiggestellt. Besonders bemerkenswert an ihr ist der tragende Zell, die Kette, die eine Zugkraft von 1560 Tonnen aufzuwenden hat und etwa 700 Tonnen wiegt

Tommys Fortuna / von Fritter Wilfing

Tommy und sein Partner waren die große Attraktion im Zirkusprogramm der Saison. Der Zirkus als echt amerikanisch geleitetes Unternehmen hatte es sich überhaupt zur Aufgabe gemacht, nur „Schlager“ als Programmnummern zu bringen; aber Tommy war entschieden der Gipfel alles schon Dagewesenen. Bis auf die letzten Reihen war darum jeden Abend der Riesenbau gefüllt, auf dessen drei Manegen kaleidoskopartig die künstlichen Vorstellungen vorbeischnitten. Und dazu gleichzeitig, also sinn- und blickverwirrend. Nur Tommys Riesentunfisch spielte sich unter atemraubender Stille in der mittleren Manege als Einzelvorführung ab. Tommy war der Rausreißer dabei. Sein Partner hatte eigentlich nichts zu tun, als oben in den verbäumernden Querträgern des Riesenapparates, den Tommy zu seinen Produktionen benötigte, Stellung zu nehmen und eine Art lebenden Soakel für Tommys todverachtende Turnkunst abzugeben. In eifriger Ruhe stand er

allabendlich da oben, die beiden Arme wie Reckstangen von sich streckend, über die sich Tommy mit der elegantesten Selbstverständlichkeit hinüber und herüber schwang. Die bestrickende Wirkung dieses artistischen Wunders wurde noch erhöht durch die Gegenfährlichkeit der beiden Kostüme. Denn während Tommys knochenloser Schlangenleib vom Hals bis an die Fußspitzen von einer weißen Seidenhaut umspannt schien, umschloß ein dünnes, tiefschwarzes Trikot die hageren, ungewöhnlich langen Glieder des Partners, was ihm zumindest ein ungewöhnliches Aussehen verlieh. Eine schwarze, flitterbenähte Halbmaske verdeckte dabei seine obere Gesichtshälfte, nichts als ein dünnes Lippenpaar und ein kantiges Kinn freilassend. Ein besonderer Trick der Vorführung bestand nur darin, daß, während Tommy die letzte Phase, den Luftsprung, sich dabei dreimal überschlagend, um auf dem untersten Drahtseil wieder auf die Beine zu kommen, ausführte, sein Partner plötzlich verschwand. Rein wie weggeblasen! Dieses Verschwinden der bisher unbeweglichen menschlichen Säule hatte etwas Überraschendes, Befremdliches. So als sei das Verhängnis, das bisher gefahrdrohend auf der Lauer gestanden hatte, wieder einmal für einen Abend ins Nichts, oder besser hinter die Kulissen der Weltkomödie zurückgetreten. — Tatsächlich trat Tommys Partner auch wirklich in die Kulissen zurück. Auf dem Rundlauf unter dem Manegendach war eine sinnreiche Öffnung angebracht, die ihn aufnahm und es ihm ermöglichte, ungeesehen über Treppen und Gänge in seine Garderobe zu gelangen. Auf dem Schauplatz blieb allein Tommy, sich mit jener etwas affektierten, weiblich anmutenden Grazie, wie sie Artisten eignet, für den Beifall bedankend.

Tommy und sein Partner hatten sich in der letzten Zeit etwas entzweit. Es war natürlich eine Weibergeschichte. Wie nicht anders zu erwarten, hatte Tommy, der schlante, geschmeidige Junge mit den blauen Augen und der etwas niederen Stirn Glück, während sein Partner fast unbemerkt beiseite stehen mußte. Anscheinend war das dessen Los, nicht nur bei der Nummer, sondern auch im Leben. Seine Lippen wurden in dieser Zeit noch dünner und in seinen Augen, die eigentlich gar keine Artisten-, sondern Grübleraugen waren, stand eine dunkle Trauer. Die Sache mit dem kleinen Mädel, einer neuengagierten Jongleuse, in deren Herz sich Tommy ohne weiteres hinein geschwungen hatte, ging ihm doch näher, als er je für möglich gehalten hatte. Er hieß Fred Berg und war nach nicht bestandnem Schalexamen unter die Artisten geraten. Erst

hatte er sich als Salonmagier betätigt, später war er mit Tommy in Fühlung und zu einer Art Freundschaft gekommen und reiste als dessen Partner.

Tommy saß in seiner Garderobe, die Zigarette zwischen den Lippen. Die kleine Jongleuse war heute nachmittags seine Braut geworden. Seine richtige Braut. — Ganz bürgerlich und sentimental. Denn eine heimliche Sehnsucht nach dem Philistertum des Spießers steckte in jeder noch so wackeligen Artistenseele. Und nun saß Tommy vor dem Schminktisch, glücklich und verliebt lächelnd. Da ging hinter ihm die Tür — Fred Berg, sein Partner, trat ein, stumm wie jezt immer in der letzten Zeit. Tommy sah im Spiegel die hagere Gestalt im schwarzen Trikot, durch das die langen Glieder knöchern abzeichneten. Noch nie glaubte Tommy bemerkt zu haben, daß Berg so hager war. Teufel, dachte er mit einem Anflug von Unbehagen und Mitleid, geht dem armen Kerl die Sache so zu

Herzen? — Ist ja nur noch ein Schatten. Aber dann blies er den Eindruck mit dem letzten Rauchringel fort, den Zigarettenrest zerkrümelnd: „Gehen wir, Berg, es wird Zeit sein.“

„Es ist Zeit“, sagte er wie aus weiter Ferne und schritt ihm voraus. Leichtfüßig schwang sich Tommy die ungeheure Drahtseilleiter empor, sein Partner folgte.

Die kleine Jongleuse, deren Nummer bereits vorbei war und die, wie fast alle Artisten, für den Rest des Abends Manegendienst hatte, flüsterste einer Kollegin zu: „Wie scheußlich sich Berg unter der Maske wieder

geschminkt hat. Wie der leibhaftige Tod sieht der Kerl aus. Überhaupt ein ganz unsympathischer Mensch, ich kann ihn nicht leiden.“

Unterdessen hatte Tommys Partner Fuß gefaßt; die Musik brach ab, wie immer, wenn Tommys Produktion begann. Der schien waghalsiger denn je. Zartbesaitete Damen im Zuschauerraum umkrampften die Taschentücher mit den Händen, oder hielten sich schauernd die Augen zu. Aber alles ging glatt, wie jeden Abend. Da entstand unter den Manegedienern eine Bewegung. Tommys Partner im Kostüm, nur ohne Maske, Fred Berg, stand mitten unter ihnen. Er hatte sich, in seiner vertaterten Stimmung durch den Schneabend irend, verspätet und war atemlos hereingestürzt, als Tommy schon längst bei der Arbeit war. Entsetzt starrte er empor, den unerklärlichen Vorgang verfolgend.

Aber auch Tommy hatte ihn bemerkt. Er hing eben mit einem Arm an der lebenden Reckstange, im Begriff, den Luftsprung und dann den Absprung zu machen. — Sein Haar steifte sich. Wer war der Fremde, der heute so ungerufen seinen Partner spielte. — Ohne Besinnen griff er mit der freien Hand nach der Maske des Anders, aber da fühlte er, daß das, woran er hing, kein menschlicher Arm, sondern nichts weiter als ein eisernes Seil war; der Platz des Partners war leer. Zum erstenmal im Leben schwindelte ihn, den Aufschwung und dann den Absprung zu machen. Der Absprung mißlang und unter dem tausendstimmigen Aufschrei der Menge stürzte er in die Tiefe und blieb im aufsprühenden Manegesand liegen.

Man trug ihn hinaus. Durch die Versicherung, er sei zwar verletzt, aber lebend, ließ sich das Publikum beruhigen, und das Programm ging zu Ende. — Freilich auch das Leben Tommys, der in seiner Garderobe lag, umfanden von der kleinen Jongleuse, einigen Kollegen und dem machtlosen Arzt.

Fred Berg verschwand noch an demselben Abend aus der Stadt. Für seine Pflichtversummisse hätte er ein hohes Strafgeißel



Weidende Schafe

zahlen müssen, aber sein Kontrakt war durch Tommys Ableben ohnedies null und nichtig geworden.

Noch lange sprach man unter den Artisten über das rätselhafte Geschehnis, aber nie erfuhr man, wer an jenem Abend Tommys Partner gewesen war.

* Burg Karneid

Endlich sind die langen Verhandlungen zwischen der deutschen und italienischen Regierung wegen Freigabe des von den Italienern mit Beschlag belegten reichsdeutschen Besitzes in Südtirol zum Abschluß gelangt. Zu dem ihren Besitzern zurückgegebenen Eigentum gehört auch die Burg Karneid des Herrn von Miller in München, des Gründers des deutschen Museums. — Wenn die Autos vom Karessee heruntereilen durch die enge Eggentalerschluft hin nach Dorf Karadaun, eine halbe Stunde von Bozen entfernt, so scheint die Burg Karneid den Weg zu sperren. Trotzig erhebt sie sich hoch oben auf spitzem Felsen; unfasslich erscheint, wie es möglich gewesen, dort ein solch gewaltiges Bauwerk zu errichten, schwindelerregend steil und beschwerlich steigt der Weg empor. Es scheint nur so, denn wenn die Burg auch von drei Seiten fast unzugänglich und jedenfalls der Aufstieg mehr eine Kletterei ist, so fällt der Berg auf der Karadaun zugekehrten Seite allmählich ab, und ein bequemer, auch für Autos befahrbarer Weg ist von Herrn von Miller dem Felsen abgerungen worden.

Burg Karneid liegt ganz bedeutend höher als Runkelstein, die kirchliche Wartburg. Steigt man nach Runkelstein bequem in zehn Minuten den allerdings sehr steilen und steinigen Pfad von der Landstraße empor, so braucht man für den bequemen Weg, der sich in Serpentin durch Weingärten nach Karneid emporwindet, doch ungefähr eine halbe Stunde. Oben angekommen ist man überrascht von der Breite und Größe der Burg, die von unten schmal und hoch erscheint. Man kann fast sagen, daß die Burg wieder in altem Glanze erstanden ist, denn die zahlreichen Zimmer des schönen romantischen Bauwerkes sind alle wohnlich eingerichtet und möglichst im Stil des Mittelalters.

Einzelne wunderschöne alte Möbelstücke, Rüstungen, Waffen kann man bewundern, wenn auch nicht die ganze Einrichtung echt alt ist, dafür dient ja aber auch die Burg modernen Menschen zum Aufenthaltsort. An einer der schön bunt bemalten Türen, die in das Innere der Burg führen, steht der Vers:

Deutsches Bundesgeschloß
in München
Die feierliche Übergabe des Festplatzes vor
der Saar. [Atlantia]

Wenn ich hab, was mich erfreut,
was frag ich dann nach
ander Leut,
hoch Karneid.

Hier und dort sind
in den Zimmern auch
Freskomalereien ange-
bracht, so ein lebensgroßer Ritter mit
Fahne und dem Vers:
Ruben von Karneid
bin ich benannt, bei
Pavia mit
der Fahne
ich stand.
Mein



Sorge für Sauberkeit des Waldes

hat die Gemeinde Frobnau veranlaßt, Tafeln an Bäumen anzubringen mit der Aufschrift: „Hiemals wirft der Kavallerist in den grünen Wald Papier.“ [Südde]

Nachkomm hat mich kunterfeit, Euch all zur Freud, gleichen tät er mir noch heut! Ganz wunderbar schön ist der Blick aus den oberen Burgensfern hinunter in die wildromantische Eggentaler Schlucht, während man von der anderen Seite einen sehr weiten Blick über Bozen und das Eisacktal hat. Burg Karneid, die in alter Zeit im Besitz des Geschlechtes derer von Greifenstein gewesen sein soll, kam im 14. Jahrhundert an die Eblen von Vesper, verließen durch die Herzöge Albert und Leopold von Österreich, Grafen von Tirol, später dann an die Grafen von Liechtenstein, in deren Besitz es ununterbrochen 326 Jahre war. Als dieses Geschlecht 1760 ausgestorben war, kam Karneid als Pfandlehen an die Stadt Bozen. 1838 wurde Schloß Karneid zum Verkauf angeboten und von Anton, Ritter von Holdegg erstanden, der es bewohnbar einrichtete. Von diesem kaufte es dann in den Achtziger Jahren Erzgießer Professor Ferd. von Miller in München. Dieser tat mit seinem Kunstverständnis sehr viel für die Wiederherstellung und Verschönerung des Schlosses, das eben um der zeitgetreuen inneren wohnlichen Einrichtung und der wunderbaren Lage eine der interessantesten und schönsten Burgen Südtirols genannt zu werden verdient. Karneid ist seither im Besitz der Familie v. Miller verblieben, die mehrmals im Jahre auf der Burg Wohnung nahm. Auch der Prinzregent von Bayern ist dort schon zu Gast gewesen.

Wie alles deutsche Besitztum war auch Burg Karneid von den Italienern beschlagnahmt worden, durfte sogar eine Zeitlang innen nicht mehr gezeigt werden. Bis sie nun neuerdings wieder an die Familie von Miller zurückgegeben wurde.

Von Burg Karneid erzählt man sich eine gar schauerliche Sage. Als Gottes Hand einstmals schwer auf dem fruchtbaren Etschland lastete, die Pest fast in jedem Haus und jeder Hütte wütete, die Neben abstarben und die Blumen verdorrten, sah traurig und bekümmert der Ritter von Karneid auf dem Söller seines Schlosses und starrte hinunter ins verdorrte Tal. Der sonst so leichtfertige und ungläubige Ritter war tief gebeugt und von Angst gefoltert, er warf sich zu Boden nieder und betete zum erstenmal seit seinen Jugendjahren wieder inbrünstig.



Eine Rikscha-Haltestelle in Indien

für den Fremdenverkehr, deren Einrichtungen, bestehend in der Beförderung von Personen in einem zweirädrigen Karren durch Rulis im Rauffschritt, zufolge Beschlusses des Rates von Burma als menschenunwürdig abgeschafft werden. [Atlantia]



Er schwor einen heiligen Eid, daß er mit seinem ganzen Hause jedes Jahr um diese Zeit eine Wallfahrt nach Weißenstein unternehmen wolle, wenn der Allmächtige ihn und die Seinen von der schredlichen Heimfuchung verschonen wolle. Und siehe da, Gott erhörte sein Flehen, Burg Karneid blieb von der Pest verschont und allmählich wich die ent-

Der Zuspruch, den diese beiden ersten von der Sapag nach dem Kriege veranstalteten Fjord- und Polarreisen bisher fanden, ist außerordentlich lebhaft. Bekannte Namen aus Wirtschaft und Politik findet man in den Passagierlisten. Am 3. Juli hat die „Reliance“, am 17. Juli die „Resolute“ Hamburg auf je drei Wochen verlassen. Helgoland wird abends passiert und am übernächsten Tag sieht man sich schon inmitten der Felswände des Hardanger Fjords. Nach einer ersten Landung in Obbe mit einem Ausflug nach den berühmten Laatesfos-Fällen werden an der Westküste Norwegens die schönsten Orte und Fjorde angelaufen und besichtigt. Von Drontheim, der alten norwegischen Haupt- und Krönungsstadt, geht die Fahrt nach Flasseren des nördlichen Polarkreises durch die Lofoten nach Tromsø, dann weiter durch den wunderbaren Lyngenfjord und über Hammerfest zum Nordkap. Das nördlichste Ziel der Reise ist Spitzbergen. Nach einem Vordringen bis an die Grenze des ewigen Eises kehren die Schiffe zurück über Vigermulen nach Lede, Hellefyllt, Merok, Subdangan, Vangnes und Balholmen. Einem Besuch der alten Hansestadt Bergen schließt sich die Rückfahrt an.



Der Indianerhäuptling
Blad Hawt

In der Auffassung des Bildhauers Locabo East, wie er über die weiten von ihm gegen das Eindringen feindlicher Stämme tapfer verteidigten Täler des Nord River in Ober-Illinois hinausblüht. Das Dentmal ist auch durch seine ungewöhnliche Größe einbrudsvoll. [Atlantia]

wieder ihre herrlichen Früchte. Aber der Ritter von Karneid dachte nun nicht mehr an seinen Schwur und lebte herrlich in Freuden. Und da geschah das Furchtbare. Oben auf Karneid zog das Pestgespenst ein. Während unten das Tal sichtbarlich unter Gottes Segen stand, wurden die Bewohner des Schlosses einer nach dem anderen von der Pest dahingerafft, Blume und Blatt verdorrte, und die Weinstöcke von Karneid waren mit schwarzem Noß überzogen. Als der Tod vor dem Schloßherrn stand, bereute er bitter, seinen Schwur gebrochen zu haben, aber nun war es zu spät. Verlassen, ohne Sang und Klang trug man ihn in die Gruft seiner Väter.

Was der Ritter einst gelobt und nicht gehalten hat, muß er nun nach seinem Tode tun. Alljährlich, wenn die Trauben zu reifen beginnen, öffnen sich zu mitternächtlicher Stunde die Tore der Schloßkapelle von Karneid und heraus wallt ein langer Zug mit Kreuz und Fahnen und brennenden Kerzen. An der Spitze reitet ein graues Ge-rippe auf dürem Klepper und zuletzt folgt die hohe Gestalt des Ritters von Karneid im Leichenhemd. Der Geisterzug verfolgt den Schloßweg, schwebt dann empor und entschwindet in der Richtung nach Weißenstein. (Nach Meyer, Sagenkränzelein.)

Ilse-Dore Fanner

Im Sommer nach dem Norden

Die großen Vergnügungsfahrten nach den nördlichen Ländern und Gewässern haben begonnen.

Gesundheitspflege

Der unangenehme Nachgeschmack mancher Arzneien läßt sich beseitigen, indem man einen Schluck schwarzen Rasse sofort nach dem Einnehmen trinkt.

Elektrizität als Heilmittel

Der elektrische Strom ist zwar kein Allheilmittel, wie mancher anzunehmen gewagt ist, wohl aber ein sehr wertvolles Hilfsmittel bei einer Reihe von Krankheiten, und zwar besonders bei Lähmungen und Störungen der Gefäßnerven.

Rätsel und Humor

Leiterrätsel

A				A
A	B	C	D	E
E				E
E	E	E	E	E
F				H
K	K	K	L	L
L				N
N	N	O	O	O
P				P
R	R	R	S	S
S				U

Die Buchstaben in der Leiter sind so zu umstellen, daß die beiden Balken je einen Berg der Sudeten nennen, und die 5 Sprossen bezeichnen:
1. einen weiblichen Vornamen,
2. Wäse in Arabien,
3. deutschen Romanschriftsteller,
4. männlichen Vornamen,
5. europäisches Land.

Wogogriph

Das Wort mit **Sch** beingt Heiterkeit und Lust.
Das Wort mit **N** wärmt Hals und Puls und Brust.
Das Wort mit **M** kann recht verschieden sein,
Bald warm und weich, bald hart und kalt wie Stein.
Eduard Lösch.

Silberrätsel

a — al — al — an — ard — beck — bel —
ca — ca — ca — chen — ci — da — dat —
di — di — du — e — e — eig — ein — er —
gau — gu — hand — he — ho — i — kir —
kle — krä — li — li — ma — ma — me —
na — na — nach — ne — ni — nis — o —
o — o — pal — pe — ra — rin — ros —
schal — scho — sel — ser — ster — täsch —
tät — tel — ter — ti — ti — trar — um —
un — va — vid — weich

Aus den vorstehenden 67 Silben sind neunzehn Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1. Steinfrucht, 2. Begebenheit, 3. Stammesangehörigkeit, 4. nordamerikanisches Gebiet, 5. Erzsilberstein, 6. tropischer Baum, 7. Jahrbuch, 8. christliches Gebet, 9. altgriechischer Dichter, 10. mittelamerikanischer Freistaat, 11. Rabenvogel, 12. italienischer Pyrite des 14. Jahrhunderts, 13. Motientraut, 14. männlicher Vornamen, 15. weiblicher Vornamen, 16. Damenbegleiter, 17. Stadt in Hannover, 18. Vogel, 19. grausamer Christenverfolger.

Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben ihre Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen eine Übersetzung, die mit Bezug auf die Behandlung unseres Vaterlandes in der Nachkriegszeit durch unsere Gegner in der Brust jedes Patrioten eine bleibende Stätte finden muß. Heintich Vogt.

Nationalstolz

Lehrer (in New-York): „Wie hieß der erste Mensch?“
„George Washington.“
„Falsch. Der erste Mensch hieß Adam.“
„Na ja, wenn Sie die Ausländer mitrechnen.“

UmSchreibung

Ein Sonntagsreiter kommt von einem Spazierritt ohne den Gaul nach Hause. „Wo hast du denn das Pferd gelassen?“ fragt seine Gattin.
„O, das wird gleich nachkommen. Es machte nur noch einen kleinen Umweg, während ich direkt heimgegangen bin.“



Vorschlag zur Güte

Junge Frau (nach dem ersten Streit in der Ehe): „Und damit so etwas nicht mehr vorkommt, lieber Viktor, schlage ich vor: „Sind wir gleicher Meinung, hast du recht, sind wir aber verschiedener Meinung, habe ich recht!“

Diamanträtsel

A							
A	A	B					
C	D	D	E	E			
E	E	E	E	G	G	H	
H	H	I	I	I	L	L	M
N	N	N	N	O	O	R	
R	R	R	R	S			
S	T	T					
U							

Richtig geordnet ergeben die wagerechten Reihen:
1. Konsonant, 2. Zeitmesser, 3. Teil des Juktus, 4. Eisenbahnzubehör, 5. Oper von Wagner, 6. europäischer Staat, 7. deutscher Schriftsteller, 8. Singstimme, 9. Konsonant. Die mittlere wagerechte und senkrechte Reihe sind gleichlautend.

Scherz-Rätsel

Zwei Verlobte: Elli v. Sez und Erich Horst mit Namen, haben sich vermählt. Wer ist nun der erste, der bei ihnen zu Besuch gekommen ist? Das eben soll der Leser herausfinden. Und zwar ist aus den Buchstaben der beiden Leute die Berufsbezeichnung des Besuchers zusammenzustellen.

Frei Vantentfels.

Ausführung folgt in nächster Nummer.

Lösungen

Des Anagramms: Roma, Amoe.
Des Homogramms: 1. Wagrecht und Sentrecht: Paris, Arjen, Wien.

Des Rätsels: Reif.

Des Verwandlungsrätsels:
Welle, Ise, Neger, Tiger, Ebler, Runde — Winter.

Verantwortl. Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck und Verlag von Greiner u. Pfeiffer in Stuttgart.